

Nr. 209. Bromberg, den 11. September 1930.

# Der Hohlofenbauer.

Roman von Gustav Schröer.



(11. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Als Rudolf Korn am frühen Morgen die Treppe herunterkam, stand der Vater an der Stubentür. Er heuchelte kein zufälliges Zusammentreffen, hatte gewartet und begann mit rauher Stimme: „Sollst nit fortgehen, ohne daß ich dir eins sag: Könnt ich's ungeschehen machen, ich tät's. Ich kann nit. Man ist nit ungestraft der erste im Dorfe, und Schadenfreude tut jedem gut. Nimm's, wie es ist. Lange soll's nit dauern. Und das Mariele ist mir recht. Das habe ich dir sagen wollen, war aber nit nötig, daß es die Mutter hörte. Da ist noch ein Zehrgeld. Vielleicht brauchst du's nit ganz. — Leb wohl.“

Droben am Treppengeländer aber stand die Bäuerin, hatte alles gehört, kehrte leise in die Schlafkammer zurück, weinte und schüttelte den Kopf. „So ein Mann!“

Der Weg zur nächsten Eisenbahnstation wäre anderthalb Stunden weit gewesen. Rudolf Korn ging ihn nicht. Er wollte zu Fuß in die Stadt gehen. Die sechs Stunden Marsch würden ihm gut tun. Herb wehte die Morgenluft. Rings auf den Wiesen lagen Teiche verstreut. Schilf und Rohr säumten sie, Erlen und Weiden überschatteten sie. Nebelfahnen schienen in ihre Wiegen zurückzusterben. Taufeucht standen die Gräser am Wege. Glockenblumen hingen die Köpfe. Die Sonne aber kam und küßte ihren Kindern, die sich in der Nacht verlassen gewähnt hatten, die Tränen aus den Augen. Rot geändert standen seine Wolkengebilde über den weiten Wäldern. Blaugrün grüßten die fernen Frankenwaldberge herüber.

Waldeshallen taten sich vor dem Wandernden auf. Zwischen den Stämmen zerflatterte die Nacht nur langsam. Auf weichem Boden war der Schritt unhörbar, und es geschah ganz von selber, daß die Bitterkeit in Rudolf Korn abebbte, und die Augen hell wurden für die hundert wechselnden Bilder, die den Weg kürzten. Golden leuchteten die Johannisblumen auf den sumpfigen Wiesen. Ein Rudel Rehe äste auf einem Kleefelde, das, zur Försterei gehörig, in den Wald hineingesprengt war, der Kuckuck rief, im Tale rauschte ein Bach unter Farrenkraut dahin, dessen Wedel an Größe den Palmenzweigen nicht nachstanden. Jetzt schimmerte eine weite Wasserfläche durch die Stämme. Es war der große Haussee, das größte der viel hundert Wasserbecken, die, in den Senken des weiten Landstrichs gelegen, diesem geradezu seinen Charakter gaben.

Wunderbare Morgenstille über dem See. Das Röhricht rauschte, und die Erlen wisperten. Was kam es auf eine Stunde des Verweilens an. Die Stadt lockte wahrhaftig nicht. Der den Weg zu ihr nahm, beugte sich bitterem Muß.

Rudolf Korn ließ sich in der Nähe des Teichhäuschens nieder, das Bild zu genießen, das morgendlich rein vor ihm lag, und kam wieder ins Sinnen. Sein junges Mannestum bäumte auf. Der Vater ließ seinen Einzigen ziehen! Narrheit! Narrheit! klagte das Herz an. Und das sinnende Auge sah die Mutter vor sich, die, zwischen Tür und Angel stehend, das Kunststück fertiggebracht hatte, zugleich den Vater zu decken und dem Sohne gerecht zu werden. Er schüttelte den Kopf. Um eines raschen Wortes willen solch ein Jammer! Narrheit! Eine Stimme aber kam über das Wasser wie bittende Mutterstimme. Sag nix, richte nit, dein Vater ist der Hohlöfner! Der ist bekannt ob seiner Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit, ob seines heiteren Wesens, aber auch ob seiner Empfindlichkeit und Starrköpfigkeit. Den darfst du nicht mit gewöhnlichem Maße messen. Du mußt, im Guten und im Bösen, einen anderen Maßstab nehmen. Wie hat er den Vaterhof übernommen, was sagte Muhme Heinriette, des Großvaters Schwester? Die Brombeeren wären durch die halben Felder gelaufen, und die Steine hätten so dicht darauf gelegen, daß die Körner kaum ein Plätzchen zwischen ihnen hätten finden können. In guten Jahren hätten sie ihre fünf Zentner auf den Morgen gebaut, in schlechten drei. Und heute? Kein Brombeergerank mehr auf irgendeinem der Äcker. An ihren Rändern Steinhalden, auf denen die Schieferbrocken und -platten zu Millionen gehäuft waren. In schlechten Jahren auf den Morgen zehn Zentner Frucht, gewöhnlich deren zwölf bis fünfzehn. Hat der Vater nicht seinerzeit — es mag gute zehn Jahre her sein — einmal im Wirtshause erklärt, er wolle beweisen, daß er auch den Ertrag auf dem Nußbühlacker bis auf fünfzehn Zentner zu bringen vermöchte? Gelänge es nicht, möchten sie ihn alle miteinander als Großhans auslachen. Und es gelang. Drei Jahre hintereinander wallfahrten die Schönbacher geradezu nach des Hohlöfners Acker auf dem Nußbühl. Endlich machten sie es ihrem Führer nach. Er riß das ganze Dorf mit. Und so in der Viehhaltung. Er hatte das Kroppzeug im Stalle beseitigt, hatte die Simmentaler eingeführt, hatte wieder das Auslachen dagegen gesetzt, wenn sie nicht einschlügen. Sie waren eingeschlagen. Heut gehörten die Schönbacher dem Herdbuchverein an. In allen Ställen standen die starken, rotbunten Simmentaler. Wie viele Ehrenämter hatte man dem Vater angetragen. Schulze sollte er wiederholt werden, Vorsitzender in allen möglichen Vereinen. Er hatte es abgelehnt. „Ich will nit mehr sein, als der ich bin, der Hohlöfner!“ Die Leute hatten sich damit abgefunden; aber sie legten seine Weigerung doch als ein Stück Hochmut aus, und es dauerte jedesmal seine Zeit, ehe sie ihm wieder die alte freie Herzlichkeit entgegenbrachten. In der Zeit waren sie auch empfindlich gegen seine Neckereien, die keineswegs immer völlig harmlos waren, sondern, namentlich früher, die Schwächen der anderen gegeißelt hatten.

Und nun, im Ernstesten, wieder ein Wetten. „Ihr sollt mich einen Hausnarr heißen, wenn . . .“

Vom Vater rasch hingesagt, niemals gesprochen, hätte er an das Mariele gedacht, bei der bitterernsten Wiederholung nicht in seinem ganzen Ausmaße erfaßt. Jetzt aber ein Beharren bis zum Letzten und dabei wieder der Hintergedanke: „Ich biege auch das durch!“ Herzen aber sind keine Äcker. Bitter schürzten sich Rudolf Korns Lippen. Aber im Morgenwinde kam eine andere Stimme herüber. Nicht minder mütterlich. „Warum hast du nicht längst mit deinem Vater geredet gehabt, da Allzubedächtiger, du Zauderer?“

Da riß der Bursche den Kopf in den Nacken, sandte einen langen Blick über die Wälder, dahin, wo sein Dorf lag, wischte über die Stirn, sprang auf.

Langsam ging er an dem See hin, freute sich des Reihers, der seine Flugkünste zeigte, sah den Enten nach, die ihre Brut ausführten, lächelte über den Storch, der ernsthaft durch den Sumpf watete, hatte Herz und Augen für die tiefe Weihe, die über dem erwachenden Lande lag.

Meilenweit dehnten sich die Wälder. Die Sonne schien heiß, Rudolf Korn wanderte im Schatten. Je länger er wanderte, um so mehr ließ die Bitterkeit nach. Ein Jahr, zwei, sie waren zu ertragen. Der Mutter Wort ging vor ihm her: Lehrzeit! Es hat sein Gutes, wenn du sehen lernst, wie's andern Leuten geht. Dann erst wirst du ganz wissen, was du in der Väter Erbe hast. Des Vaters Stimme wehte über ihm. War es nicht bei seiner ganzen Art unerhört, was er ihm heute im grauen Morgenlichte gesagt? Der gestrige Abend und der heutige Morgen hatten ihre eigene Weihe gehabt. Die aber verrauschte, der Alltag kam wieder. Die Mutter hatte gewußt, was sie wollte und mußte, Lehrzeit! Sie wäre zu vermeiden gewesen, wenn ... Nicht grübeln! Das Leben liegt vor dir, nicht hinter dir, und dort ist die Stadt!

Rudolf Korn schritt zum ersten Male durch ihre Straßen. Er hatte in einer kleinen Garnison gedient, an die heran die Felder und Wiesen brandeten. Die Zeit war ihn hart genug angekommen. Und nun das Steinmeer, dessen Wellen hoch aufschäumten! Alle Leute liefen, als hätten sie in der nächsten Minute ein Vermögen zu gewinnen oder zu verlieren. Kein gemächlicher Schritt. Die Brust ward ihm zu eng, er biß die Zähne zusammen. Hier leben beinahe eine halbe Million Menschen, und du solltest nicht leben können? Was hast du jetzt nach dem Duft des Heues, dem Lied der Lerche, dem Rauschen des Baches zu fragen? Die Zeit war und kommt wieder. Jetzt ist andere Zeit. Stelle deinen Mann, daß du dich selber achten kannst, und dein Vater dich achten muß! — —

Am dritten Tage danach steht Rudolf Korn neben seinem Regimentskameraden Richard Frieders auf der Förderschale und fährt hinab in den tiefen, schwarzen Schacht der Grube „Glückauf"! Eines hatte er in der Zeit begriffen: Es wartete niemand auf ihn, und der Kampf der Menschen, die nicht Haus und Hof ihr eigen nannten, war härter als der auf ererbter Scholle. Jeder aber trug eine Seele in sich, in der ein heißes Sehnen lebte. Sie sargten sie ein, schalteten sie aus und holten sie wie ein köstliches, sorglich gehütetes Diadem hervor in Stunden, die sie ihrem Ich leben durften, um sie wieder zu bergen, wenn ihr Name auf des Lebens Nummertafel erschien.

Richard Frieders war verheiratet und ein vernünftiger, ernster Mensch. Wohl hatte er den Kopf geschüttelt, als ihm Rudolf erzählt, was ihn fortgetrieben, aber er hatte, gleich dessen Mutter, die lichte Seite zu sehen vermocht. „Es ist ein Übergang", hatte er gesagt, „und es wird dir gut tun, später, wenn du wieder hinter dem Pfluge gehst, dich zu erinnern, wie wir leben. Du kannst Schlepper bei mir werden. Das will ich wohl fertigbringen."

So fuhren sie auf der Förderschale hinab in die Finsternis. Richard Frieders beobachtete des Freundes Gesicht im Schein der Grubenlampen und freute sich, daß der sich nicht werfen ließ, sondern drunten entschlossen und herzhaft ausschritt.

Die Schritte hallten langhin wider, der Flammenschein der Grubenlampen blänkerte auf dem Gestein, Wasser tropfte, Wettertüren krachten, daß es durch die Stollen dröhnte. Endlich waren sie vor Ort und damit im Herzen der Stille und Einsamkeit.

Acht Tage schob Rudolf Korn die Hunte auf den Schienen entlang, da wußte er, daß seines Bleibens hier nicht sein konnte. Die düstere Nacht würde ihn erschlagen, die Last des tückisch blinkenden Gesteins ihn erdrücken. Aber nicht heute und morgen wollte er fort. Irgendeinmal. Und dieses Irgendeinmal war ihm wie ein Licht, von dem er wußte, es war sein, wenn er es haben wollte. Der Tag sollte ein Festtag werden, an dem er es in die Hand nahm.

Zwischen dem Gestein im großen Eingangsstollen zirpte es Tag und Nacht. Das waren Grillen. Grillen, fünfhundert Meter tief unter der Erde! Die Geiger der Wiesen, an Bergmanns Kleidern hinabgetragen zwischen die lastenden Felsen, die Lichtfänger verirrt in die Nacht! Dies Zirpen hatte etwas rührend Hilfloses und doch Trauliches. Wie es das Bild der Bodenwiesen vor die Seele zauberte, wie es plauderte von Abendfrieden! Hat ein Mensch die bittere Träne gesehen, die der Bauer im Auge zerdrückte? Denkt er nicht tausendmal an den Vater und an den Enderbauer und ihren kleinlichen Streit um einen Baumstamm? Wie wichtig sie alle die Nichtigkeiten nehmen. Lernt das Licht entbehren, wißt, was es heißt, nach der Sonne schreien, lernt der Einsamkeit in die starren Augen sehen!

Lehrzeit! Die ersten Früchte beginnen zu reifen.

Einst wird ein Bauer zurückkehren, dessen Augen nicht am Kirchturm haften bleiben.

Und die Gespräche mit dem Freunde vor Ort, wenn sie beide das Bündel aufschnüren und essen! Der Bergmann hat Seele und hat keinen größeren Wunsch als den, einmal ein Häuschen mit einem kleinen Garten davor, angrenzend an Felder und Wiesen, sein eigen zu nennen. Da sät er Mohn, roten, flammenden Mohn, und eine Handvoll Korn wird er säen. Ganz töricht, aber er wird Korn säen, weil er sich eigene Ähren durch die Finger gleiten lassen will. In dem Gärtchen sollen seine Kinder spielen. Sie haben deren eins, ein Mädelchen, lieb und licht wie ein Sonnenstrahl, aber sie werden auch einen Buben dazu haben. So plaudern die Männer, und die Geister der Tiefe kichern höhnisch. Gott sei Dank, daß Menschenohren nicht fein genug sind, dies Kichern zu hören.

Und dann kehren die Männer wieder an ihre Arbeit zurück. Der Meißel frißt sich in das Gestein, die Schläge hallen, die schweren Brocken purzeln. Fleißig sein; denn Richard Frieders warten kein Haus und kein Garten als Erbe; er muß sie aus dem Gestein herausschlagen. Er liegt auf dem Rücken, halb bloß in der Wärme der Tiefe, umrandet mit dem Meißel den Block über ihm, setzt die Brechstange ein, wuchtet ihn herab, mit einem Schlage mehr an Zentnern gewinnend, als er sonst mühsam am ganzen Tage Stück für Stück loszuschlagen vermöchte.

Es ist verboten, die Blöcke zu umranden; denn einmal kann sich einer vorzeitig lösen und den Mann unter sich erschlagen. Wer fragt danach? Akkordarbeit! Und es winken ein Häuschen und ein Gärtchen.

Länger als vier Wochen schon hat Rudolf Korn mit Nacht und Einsamkeit gekämpft. Er ist auf dem Wege zum Siege. Ist er ganz Sieger, dann wird er gehen, ein Freier. —

Die Freunde sind am Morgen miteinander zum Schacht gegangen, Richard Frieders lachend, noch das Glück in den Augen, das ihm beim Anblick seines schlafenden Mädelchens in die Seele sprang. Er ist heute schier noch fleißiger als sonst. Sein Schlepper kann kaum fortbringen, was der Hauer losschlägt. Noch den mächtigen, bereits fast umrandeten, hängenden Block, dann wird er sich Zeit zum Essen nehmen.

Rudolf Korn kehrt zurück, den Hunt vor sich herschiebend. Die Schienen rasseln, das schwankende Licht blänkert über die Steine. Jetzt muß er einhalten; denn die Schienen führen nicht weiter. Ein paar Schritte um die Ecke, dann sieht er des Freundes Grubenlampe.

Aber, kein Licht, kein Hammerschlag, kein Klang von Eisen auf Eisen. Rudolf hastet heran. Ein Trümmerfeld, eine tote Hand, die aus dem Gestein ragt, ein Gesicht, in dessen erloschenen Augen noch der letzte Schrei des Mundes zittert. Des Mannes Körper vergraben unter schwerem Stein, der Mann erschlagen von dem mächtigen Block, der sich zu zeitig löste.

Rudolf Korn wühlt in den Steinen, schleudert sie beiseite, die Brust ist frei. Das Herz schlägt nicht mehr. Als der Mann seine Hände im Lichte der Grubenlampe betrachtet, sind sie blutigrot. Und die Geister der Tiefe kichern.

Mit wuchtigen, lang ausholenden Schritten läuft Rudolf zurück, erstattet Meldung, muß noch einmal mit vor Ort, hört des Steigers Fluchen über verbotenes Tun, es dringt nicht bis hinab in seine Seele, kehrt wieder zurück, unterschreibt das Protokoll und erklärt: „Ich komme nit wieder." Sie verstehen ihn, er darf fristlos gehen.

**(Fortsetzung folgt.)**

# Kleine Schwedenfahrt.

Tagebuchblätter einer Sommerreise
von M. H.

(2. Fortsetzung).

## Fahrt durch die Schären.

Am Morgen des zweiten Tages soll man schon die schwedische Seeküste sehen. Der Gedanke läßt nicht lange ruhen und als man als erster Passagier gegen 5 Uhr aufs Deck kommt, taucht tatsächlich Schwedens Küste aus den Frühnebeln vor uns auf: Ein grauer Landstreifen mit Baumbestand, einige Häuschen, ein Leuchtturm. Langsam nimmt alles klarere Konturen an, langsam nähern wir uns der Küste. Ein Segelboot kommt auf uns zu, doch als man unsere schwedische Flagge sieht, wird anderer Kurs genommen. Wir brauchen keinen Lotsen; denn wir sind hier zu Hause, d. h. unser „Rurik“ und sein Kapitän und wir anderen alle wünschen es bald auch zu sein.

Ein dumpfes Tuten tönt uns in kurzen Abständen entgegen. Eine Heulboje, erklärt der Kapitän. An dieser Stelle ist ein Dampfer gesunken; niemand konnte gerettet werden, hier angesichts der Küste. Seemannslos. Ein dunkler Schatten scheint sich für Augenblicke über unser Gemüt zu legen, aber das Strahlende der auf uns einstürmenden Eindrücke gewinnt bald die Überhand.

Wir kommen in das Schärengebiet. Das weite Meer, das sich gestern bis in die Unendlichkeit neben, vor und hinter uns zu dehnen schien, schrumpft hier zu einer schmalen Gasse zwischen nackten Granitfelsen zusammen. Mit halber Fahrt stoßen wir vor und schon dehnt sich vor unserem Auge eine weite Bucht mit kleinen Inseln. An einer Seite scheint ein Wasserarm in nordwestlicher Richtung weiterzuführen. Wieder verengt sich unsere Wasserstraße. Dicht gleiten wir an Inseln und Inselchen vorbei. Aus den kahlen Felsen recken sich einzelne Kiefern, manchmal verkrüppelt, niedrig, manchmal, auf weiten Flächen, in hohem schlanken Wuchs und großer Zahl, da und dort Birken.

Immer wieder ändert sich mit dem wechselnden Kurs unseres Dampfers das Bild. Hinter uns steht die Sonne und verleiht den idyllischen Bildern einen besonderen Reiz von Lieblichkeit. Solch eine Bucht mit Kiefern- und Birkenbestand erinnert lebhaft an Bilder märkischer Seen, wie wir sie von Leistikow kennen. Die kleine kahle Felskuppe, die wie eine Riesenschildkröte aus dem Wasser ragt oder die Krüppelkiefern auf dem Granit wirken wie japanische Holzschnitte.

Durch die Bäume schimmert das typische Rot der schwedischen Holzhäuser mit den weißen Kanten. Welch herrliche Sommertage muß man hier verleben können, mit der Umwelt nur durch ein kleines Segelboot und eine Radioantenne verbunden. In die Stille der Schären bauen sich die Stockholmer ihre kleinen Sommerresidenzen. Diese große Insel dort hat Ivar Kreuger, der Streichholzkönig, gekauft. Hier, das prächtige Haus gehört einem Schornsteinfegermeister, jenes soll ein Bankbeamter besitzen.

Überall sieht man Segel —, Ruder und Motorboote. An den Buchten gibt es Anlegestellen für diese eigenartig hochgebauten Dampfer, die die Verbindung mit Stockholm aufrecht erhalten. Je weiter wir uns der Stadt nähern, desto reger wird der Verkehr. Bei Vaxholm, der die Einfahrt bewachenden Festung, sehen wir die ersten schwedischen Matrosen.

Später treten die Inseln wieder etwas weiter zurück und gewähren einen Ausblick auf die Vororte Stockholms. Wir haben uns der Stadt nach vierstündiger Fahrt durch das idyllische Gebiet der tausend kleinen Inseln genähert. Jetzt grüßen uns die Türme von Stockholm. Die drei goldenen Kronen des Stadthauses gleißen in der Sonne. Die Königstürme, die beiden Wolkenkratzer, erheben sich riesig über den anderen Bauten. An dem modernen Fabrikbau der Drei-Kronen-Mühle und dem Kolossalbau des Altersheims vorbei geht es hinein in die Stadt, das Ziel unserer Reise und Sehnsüchte.

Endlich sind wir angelangt. Eine höfliche Zoll- und Paßabfertigung trübt durch nichts den Eindruck dieser herrlichen Ankunft. Mit Erwartungen und Koffern beladen wirft man sich nach dem Abschied vom „Rurik“ in ein Auto und mit diesem in den Strudel eines rasenden Stockholmer Linksverkehrs.

## Stockholm.

Stockholm — das ist ein Häusermeer auf Inseln und Inselchen und den ansteigenden Ufern des Mälarsees. Unendlich viel Brücken über glitzernden Wasserarmen. Stolze Bauten, die sich in den Fluten spiegeln: Die karolinisch strenge Königsburg, das vornehm-neuzeitliche Stadthaus, das im holländischen Stil gehaltene Ritterhaus. Die Riddarholmskirche, eine schmale Gasse hinauf zur Alten Kirche. Dampfer und Motorboote. Möven am blauen Himmel, in meerfrischer Luft. Parkanlagen, Denkmäler, von denen der Sonnensänger von Milles das schönste ist. Auf dem Strom der Stintfischer mit dem typischen großen Senknetz. Und durch die Straßen brausend ein riesiger Autoverkehr. Und über jedem Hause fast Fahnen, Fahnen, Fahnen. Das ist Stockholm 1930.

*

Das Schloß der schwedischen Könige ist auf der Stelle erbaut, auf der die Burg des Gaugrafen Birger Jarl stand, der Stockholm Stadtrechte verlieh. Den riesigen Schloßbau hat man in der Zeit von 1690—1754 erstehen lassen, nachdem eine Feuersbrunst die Burg zerstört hatte. Nicodemus Tessin d. J. schuf den herrlichen Bau, der zu den edelsten Bauwerken Europas gerechnet wird. Die sogenannte Löwenrampe bildet die imposante Auffahrt zu der vornehm und unpompös gehaltenen Hauptfront. In Terrassen nach dem Wasser zu fällt der Luchshof ab. Die Südfront des Schlosses schmückt ein prächtiger Triumphbogen.

Unweit des Schlosses befinden sich die Riddarholmskirche, über die hier schon ausführlich berichtet wurde*) und die Alte Kirche. Durch eine schmale Gasse kommt man zu dem Bau, dem man von außen seine edle Innengestaltung nicht ansieht. Die gotischen Spitzbogen werden von schmalen Säulen getragen, deren Steine rot aus dem grauen Putz der Wände und Decken herausragen, und so das Himmelstrebende dieses Bauwerkes unterstreichen.

In einem Nebenschiff der Kirche befindet sich ein herrliches Holzschnitzwerk „St. Georg mit dem Drachen“, das der Lübecker Bernt Notke geschaffen hat. Es ist dies eines der bedeutendsten Werke des deutschen Mittelalters.

Ein Gebäude, das wie aus Holland in die schwedische Hauptstadt versetzt zu sein scheint, ist das von Axel Oxenstierna gegründete Ritterhaus. Eine ganze Reihe deutscher, französischer und holländischer Baumeister hat in den Jahren von 1641 bis 1660 daran gearbeitet. Aber die vielen Köche haben den Brei nicht verdorben, sondern ein Werk von so harmonischen Proportionen geschaffen, daß durch seinen Liebreiz der Beschauer gebannt wird. Der Rohziegelbau mit seinen Sandsteinpilastern und seinem eigentümlichen Regendach soll selbst in Holland nicht seinesgleichen haben.

Von dem alten Stadtteil Stockholms sieht man hinüber zum neuen Stadthaus am Wasser des Riddarfjärd. Dieses Stadthaus ist der Stolz der Stockholmer. Auf Postkarten, Albums, Teelöffeln und Kaffeetassen, Serviettenringen und Brieföffnern, Aschenschalen und Tintenfässern und vielen, allzu vielen anderen Dingen sieht man den Turm des Stadthauses abgebildet. Erst vor wenigen Jahren wurde der Bau von Ragnar Östberg fertiggestellt. Der Architekt hat Altes und Neues, Schwedisches und Fremdes auf das Glücklichste zu vereinen gewußt. Dieses Gebäude zeigt einen herben Charakter in der ganzen strengen Linienführung des Baues, daneben aber liebliche Details, wie den Durchblick durch die Arkaden des Bürgerhofes auf den reichgeschmückten Garten und das Wasser oder das Fischmosaik im Brunnen der Blauen Halle oder das Mosaik der Fliesen im Steingarten, das einem zunächst gar nicht auffällt, bis man aus den wie zufällig hingeworfenen Steinen das Symbol eines Standbildes herausliest. Das Gebäude ist ein Ebenbild des schwedischen Charakters, des schwerblütigen, doch sonnigen Gemüts.

*) Siehe Nr. 175 der „Deutschen Rundschau“.

Bewunderungswürdig ist das Gefühl der Schweden für das Material, das sie zur Verfügung haben. Auch dieser Bau beweist dies immer wieder. Die Wände einer Halle haben keinen Putz erhalten, aber die rohen Backsteine sind leicht angerauht und wirken dadurch wärmer. Die Decke eines Sitzungssaales besteht aus glattem Holz, ungebeizt, unbemalt und macht einen so ungewohnten Eindruck, daß man zu fragen geneigt ist, welch ein Material da verwandt wurde. Prächtig der goldene Saal, ein Riesenrepräsentationsraum.

Doch das Herrlichste ist, wie hier Gebäude, Land und Wasser zu einem unvergleichlichen Kunstwerk zusammenwuchsen. Von Riddarfjärden führen Stufen weißen Granits zu den herrlichen Anlagen mit Standbildern der drei größten Männer des schwedischen Kultur- und Geisteslebens: des Dichters Strindberg, des Sängers Gustaf Fröding und des Malers Ernst Josephson. Dahinter das Stadthaus mit seinem fast venezianischen Profil, aber seiner, durch das verwandte, nicht abgeputzte Steinmaterial, nordischen Fassade und den drei goldenen Kronen auf der Turmspitze.

Es ist das neue Wahrzeichen Stockholms, ein Wahrzeichen, auf das die Bürger dieser Stadt mit Recht stolz sind.

Vom Stadthaus zur Kongsgatan, einer der Hauptverkehrsstraßen, ist man in wenigen Minuten und damit im Großstadtbetrieb zwischen Autobussen, Straßenbahnen, Taxen, vor prächtigen Schaufenstern großer Warenhäuser, vor den beiden Königstürmen. Von dem Dachgarten-Restaurant dieser 17stöckigen Wolkenkratzer hat man einen prächtigen Blick über die Stadt. Am Abend, wenn die Lampen erstrahlen und ihr Licht aus Häusern oder von den Straßenlaternen sich in den vielen Wasserarmen spiegelt, liegt sie wie verzaubert zu unseren Füßen.

*

Man hat Stockholm „das nordische Venedig" genannt. Man nennt es das „Konstantinopel der Ostsee", im Vergleich zu London „die Stadt zwischen den Brücken". Man vergleicht die Einfahrt von der Ostsee her mit dem Lawrencestrom, mit japanischen Gewässern oder der Einfahrt nach Sidney.

Aber jeder Vergleich hinkt ein wenig. Wenn man alle Hauptstädte Europas kennen würde, würde man vielleicht jenen Freunden Stockholms zustimmen, die es „die schönste aller europäischen Hauptstädte" nennen. So bleibt einem nur übrig zu sagen, daß Stockholm unvergleichlich schön ist.

(Fortsetzung folgt.)

## Gedanken.

**Von Karl Heinz Toburg.**

Hingebungsvolle Arbeit kann tröstend und aufrichtend wirken.

*

Wer als alternder Mensch sich der Jugend entfremdet, verzichtet auf ein jung bleibendes Herz.

*

Tränen lügen manchmal mehr als Worte.

*

Blutsverwandtschaft ohne seelische Verbundenheit ist ein entbehrlich werdendes Zufallsgebilde.

*

Wer besitzt ohne zu geben, kann schlechter sein als ein Dieb.

*

Je mehr der Starke über die Meute der Schwächlinge und Halben hinaus wächst, um so einsamer wird er.

*

Beliebt zu werden bei vielen alltäglichen Leuten ist nicht so erstrebenswert, wie einem einzigen guten Menschen unentbehrlich zu sein.

*

Liebe — der am meisten mißverstandene Begriff dieser Welt.



## Bunte Chronik



* **Die Flitterwochen eines Millonärpaares.** Das neuvermählte mondäne Paar Mr. und Mrs. Marshall Field, dessen Hochzeit in englischen Gesellschaftskreisen die größte Sensation bildete, verbringt seine Flitterwochen in einem kleinen Landhaus bei Sandwich Bay. Mr. Marshall Field ist der reichste Warenhausbesitzer der Vereinigten Staaten, und das will schon etwas sagen. Die Braut war mit Mr. Coats, einem der reichsten Männer Englands, verheiratet und steht dem englischen Königshause sehr nahe. Selbstverständlich verbringt ein Millionärs-Ehepaar seine Flitterwochen nicht so, wie einfache Sterbliche. Das kleine Haus, das den glücklichen Neuvermählten zur Verfügung gestellt worden ist, hat, wie in der berühmten „kleinen Hütte" Raum nur für zwei. Die Dienerschaft wohnt außerhalb. Außerdem ist das ganze Grundstück von Privatdetektiven umstellt, um Neugierige in Schach zu halten. Auf dem Grundstück befindet sich ein Golfplatz, der vom Morgen bis zum Abend von den Neuvermählten benutzt wird. Die kleine Hütte ist nicht einmal mit einem Auto zu erreichen; denn sie liegt mitten auf einer Rasenfläche. Nach 14 Tagen ungetrübten Glücks wird das luxuriös ausgestattete Flugzeug Mr. Fields das Ehepaar abholen. Die Hochzeitsreise geht zuerst nach Ägypten und dann weiter durch die ganze Welt. Vor der Abreise wird ein Fest von erlesener Pracht für die nächsten Freunde des glücklichen Millionär-Paares veranstaltet.

*

* **Photographiert werden sie doch.** Zu den angenehmsten Aufgaben des Pressephotographen gehört es, die holde Weiblichkeit in den Seebädern in ihren eleganten Badeanzügen im Lichtbilde festzuhalten. Und die Badegäste fühlen sich in der Regel sehr geschmeichelt, wenn sie von dem Photographen einer Aufnahme gewürdigt werden. Um so mehr muß es wunder nehmen, daß es einen Badeort gibt, wo die Badenden sich jedes Knipsen streng verbeten haben. Es ist dies Bailey's Beach bei Newport, wo nur die Obersten der oberen Fünfhundert von Newyork Zutritt finden. Aber gerade diese sind es, welche von den Pressephotographen am liebsten auf die Platte gebannt werden. Man wendet daher alle möglichen Kunstgriffe an, um heimlich hineinzugelangen, aber bis vor kurzem immer vergeblich. Unlängst aber gelang einer großen Newyorker Zeitung das fast für unmöglich gehaltene. Sie setzte ihren Lichtbildner in ein Kleinluftschiff, bewaffnete ihn mit einer Kamera mit Fernobjektiv und schickte ihn so über das verbotene Gelände. In ohnmächtiger Wut mußten die unten sich im Wasser und am Strande Tummelnden zusehen, wie sie nach allen Regeln der Kunst photographiert, ja sogar gefilmt wurden. Schon die Abendausgabe des Blattes brachte die wohlgelungenen Aufnahmen. Es war ein Schlager, die Zeitungsnummern gingen ab wie warme Semmel. — Wenn die Milliardäre weiter in ihrer vornehmen Abgeschlossenheit bleiben wollen, werden sie Bailey's Beach also schon mit Flak-Geschützen ausrüsten müssen.

*

* **Ein gelehriger Vogel.** Der zu der Sperlingsfamilie gehörige Vogel Loxia ist in Indien sehr häufig. Er lernt gleich dem gelehrigsten Hunde apportieren, kommt auf den Ruf seines Herrn herbei und setzt sich ihm auf den Finger. Ebenso läßt er sich gleich den Tauben als Briefbote gebrauchen und lernt Brieschen aus einem Hause in das andere tragen. Der Instinkt des Loxia ist noch bewundernswerter als seine Gelehrigkeit. Aus Grashalmen webt er sich ein Nest in Gestalt einer Flasche, das wie aus Tuch gemacht aussieht. Der Eingang desselben ist von unten, um die Jungen vor Raubvögeln zu sichern. Dieses Nest, in dem sich zwei bis drei gesonderte Kämmerchen befinden, wird von dem klugen Vogel nachts gegen unerwünschte Eindringlinge gesichert.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg